

## Der Besucher darf weitermalen / Biennale junger Kunst

Eigenbericht der WELT

Paris, im Oktober

Gewalt ist ein bezeichnendes Charakteristikum unserer Zeit und nicht nur unserer Zeit: Gewalt bestimmt menschliches Dasein von Anbeginn.

Der Künstler kontrolliert das Phänomen Gewalt. Je mehr er das Gewalt-same sublimiert in sein Werk einfließen läßt, um so zwingender wird es. Sieht man sich die Biennale junger Kunst in Paris, unter diesem Gesichtspunkt an, kommt man zu zwiespältigen Feststellungen.

Man spürt, wie beunruhigt, ja empört viele junge Künstler sind über das, was in der Welt geschieht: Der Mensch wird verfolgt, gefoltert, hingerichtet. Das schreit nach Anklage. Sechs Gleichgesinnte verschiedener Nationalität taten sich in Paris zusammen und schufen „Das Schlachthaus“, kubisch, außen tanzen schwarz auf weiß die Toten, innen sieht man aufgeschlitzte Leiber, leere Särge, eine Folterbank.

Der Spanier Turclas betitelt seine Leinwand schlicht „Peinture“, sie scheint abstrakt zu sein, schaut man genauer hin, erkennt man ein von Bändern zusammengepreßtes Wesen, den Knebel im Mund. Auch des Jugoslawen geflickte Leinwand „Hommage à Julien Grimau“ nimmt sich von weitem wie eine nonfigurative Komposition aus. Versenkt man sich in die „Kreuzigung“, läßt sie einen nicht mehr los.

Die Italiener präsentieren ihre Werke innerhalb von konvex gewölbten Metallplatten, die ein Architekt auf originelle Weise konstruierte. Darin faszinieren zwei Bronzeskulpturen von Floriano Bodini auf unheimliche Art. Ein „Getöteter“ liegt da verkrampt, die Finger gespreizt. Wie kam er um, im Aschenregen von Pompeji, beim Erdbeben von Messina, auf der Flucht, im Stacheldraht eines Konzentrationslagers?

Es gibt auch junge Künstler, die Neuland betreten, Künstler, die der Ansicht sind, daß die traditionellen Künste sich als unfähig erwiesen haben, das „moderne Weltbild in seiner Einheit und Vielfalt“ darzustellen. Mehrere Architekten, Maler, Musiker, Bildhauer, Grafiker schufen gemeinsam eine Basis für die Kunst von morgen. Sie veröffentlichten ein Manifest (das einzige der Biennale), kurz „Mu“ genannt, weil es auf der Mutation von Strukturen beruht.

„Diskussionen um Formen und ihr

sogenanntes „Leben“ interessieren uns nicht... wir lehnen es ab, die Sklaven eines Modells zu sein, das nachgeahmt wird“, heißt es da.

„Wir wünschen eine Architektur ohne Gelenke, die gleichzeitig Skulptur unter freiem Himmel ist... ein dreidimensionales Bild ohne Rahmen, eine echte Begegnung der Menschen.“

Zum Prinzip erhoben haben die Lettristen das Absurde. Goldfische im Aquarium, Vogel und Maus im Käfig nennen sie „Mobiles vivants“. Bei zwei Bildern haben sie Pinsel, Farbe, Stift zum Weitermalen bereitgelegt. Damit es noch lustiger werde, musiziert inmitten dieser disparaten Stücke ab und zu eine Jazzkapelle. Junge Paare improvisieren neue Tänze.

Den phantasiereichen Schriftproben der Lettristen gegenüber wirken des Stuttgarter Josua Reicherts „Drei Texte über die Geschichte des Porzellans“ (nichts weiter als eine Buchstabenparade), zahm und einfallslos.

Bei den Deutschen hinterlassen Erich Häusers Stahlskulpturen den stärksten Eindruck. Die Jury bedachte sie mit einem Ehrenpreis. (Ansonsten fiel nur noch ein Preis an K. H. Stockhausen für seine Komposition „Moments“, die 1962 in Köln vom Westdeutschen Rundfunk uraufgeführt wurde.)

Das Projekt des „Spurbaus“ der Münchener Gruppe ist eine Gemeinschaftsarbeit von drei Malern und (nur) einem Architekten. Dieses bunte Ensemble mit Theater, Bibliothek, Hotel, Garage usw. ist romantisch-märchenhaft, in seiner Pilzform antirational, allem Zweckbau diametral entgegengesetzt, sympathisch, wenn auch nicht praktisch.

Im oberen Teil des Museums haben die beiden Preisträger der Biennale 1961 ihre Retrospektive. Der Grieche Yerasimos Sklavos zeigt seine hauptsächlich in Porphyr (mit dem Schweißbrenner) geschnittenen Skulpturen. Er ist, wenn man so sagen darf, ein Bildbrenner. Es sind organisch gewachsene Gebilde mit Gängen, Kanten, Rundungen, Löchern, rauhen und glatten Flächen. Manche sind kubisch kompakt, andere stellenartig hochaufgeschossen. Die Zeichnungen und Grafiken bestätigen Sklavos' ungewöhnliche Gestaltungsgabe.

Ihn vor zwei Jahren auszuzeichnen, hat sich als eine lobenswerte Tat erwiesen. Das gilt auch von Horst

Seine farbkraftigen Bilder springen den Beschauer förmlich an. Sie sind voller Energie, sprengen den Rahmen, haben eine Gegenwart, die Gleichgültigkeit nicht duldet.

Antes wird in einem erstklassigen Katalog vorgestellt von Dr. Herbert Pée, der für die Sektion der Bundesrepublik verantwortlich zeichnet. Würde sein Text ungenau ins Französische übersetzt? Wir lesen da: „... Antes hat schon heute einen Platz eingenommen, der weit hinausgeht über jenen, der gegenwärtig offiziell anerkannt wird.“ Was mit dem Ausdruck „offiziell anerkannt“ gemeint ist, wird nicht gesagt. Aber wie man ihn auch wendet und interpretiert, bleibt er bedenklich.

In der französischen Abteilung der Biennale stellt der 1933 in Leipzig geborene Klaus Geissler aus. Zyklopenaugen oder Meeresungeheuer könnte man seine klobigen Metallplastiken nennen, die keine Vorbilder haben. Durch dicke Linsen, die der Künstler auf dem Marché aux Puces erwirbt, schaut man ins Innere der Bäuche und wird in eine unauslotbare Welt versetzt von Sternen, glitzernden Kuppeln, bizarren Formen.

Geissler, der in Berlin bei Erich Heckel studierte und seit 1958 in Paris lebt, kam eigenartigerweise auf dem Umweg über die Radierung zur Skulptur. Jetzt interessiert sich Iris Clert für ihn. Ihre Geissler-Ausstellung im Faubourg Saint Honoré ist eine Attraktion besonderer Art.

Die Biennale ist nicht nur ein Laboratorium der bildenden Künste. Von mittags bis in die Nacht hinein gibt es Vorträge, wird diskutiert und musiziert, werden Filme vorgeführt, spielt man Theater und rezitiert Gedichte. Im Rahmen des sogenannten „Domaine Poétique“ hörten wir ein Theaterstück von Paul Pörtner auf französisch.

Wolfgang Mehring, Gründer des deutsch-französischen Theaters, in Deutschland durch mehrere Tournées bekannt geworden, gab ein Gastspiel mit Plautus' „Goldtopf“. In den selbst gezogenen Grenzen leistet Mehring jetzt Vorzügliches. Die römische Komödie ist zu einer stilisierten Kostbarkeit geworden mit fein ausgefeilten pantomimischen Einlagen. Die genau der Person und dem Typ entsprechenden Kostüme und Masken schuf Grillon, die in der Rolle des Geizhalses Euclion eine ihrer reifsten Leistungen vorweist.

Gerhard W. Weber